

MARC CAMERON

Akt des  
Terrors

Aus dem Amerikanischen von Manfred Sanders

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Act of Terror*  
erschien 2012 im Verlag Pinnacle Books.  
Copyright © 2012 by Marc Cameron

1. Auflage April 2017  
Copyright © dieser Ausgabe 2017 by Festa Verlag, Leipzig  
Veröffentlicht mit der Erlaubnis von  
Kensington Publishing Corp., New York, NY, USA  
Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, 30872 Garbsen  
Lektorat: Alexander Rösch  
Titelbild: Arndt Drechsler  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-536-9  
eBook 978-3-86552-537-6

*Washington Post*, Titelseite, Sonntag, 24. September:

## **Sorge um Sicherheit bei »königlicher« Hochzeit**

Die Einzelheiten zur geplanten Hochzeit der Tochter des Vizepräsidenten und des Sohnes von Außenministerin Melissa Ryan bleiben weiterhin ein streng gehütetes Geheimnis. Zahlreiche ausländische Staatsgäste werden erwartet, und Experten rechnen allein für die Sicherheitsmaßnahmen mit Kosten in mehrfacher Millionenhöhe ...

NSA Flash-Intercept/Mobilfunk

TS/ORCON (Top Secret/Absenderüberwachung)

Übersetzt: Tadschikisch/Englisch – #HF5648

1732 Uhr ZULU:

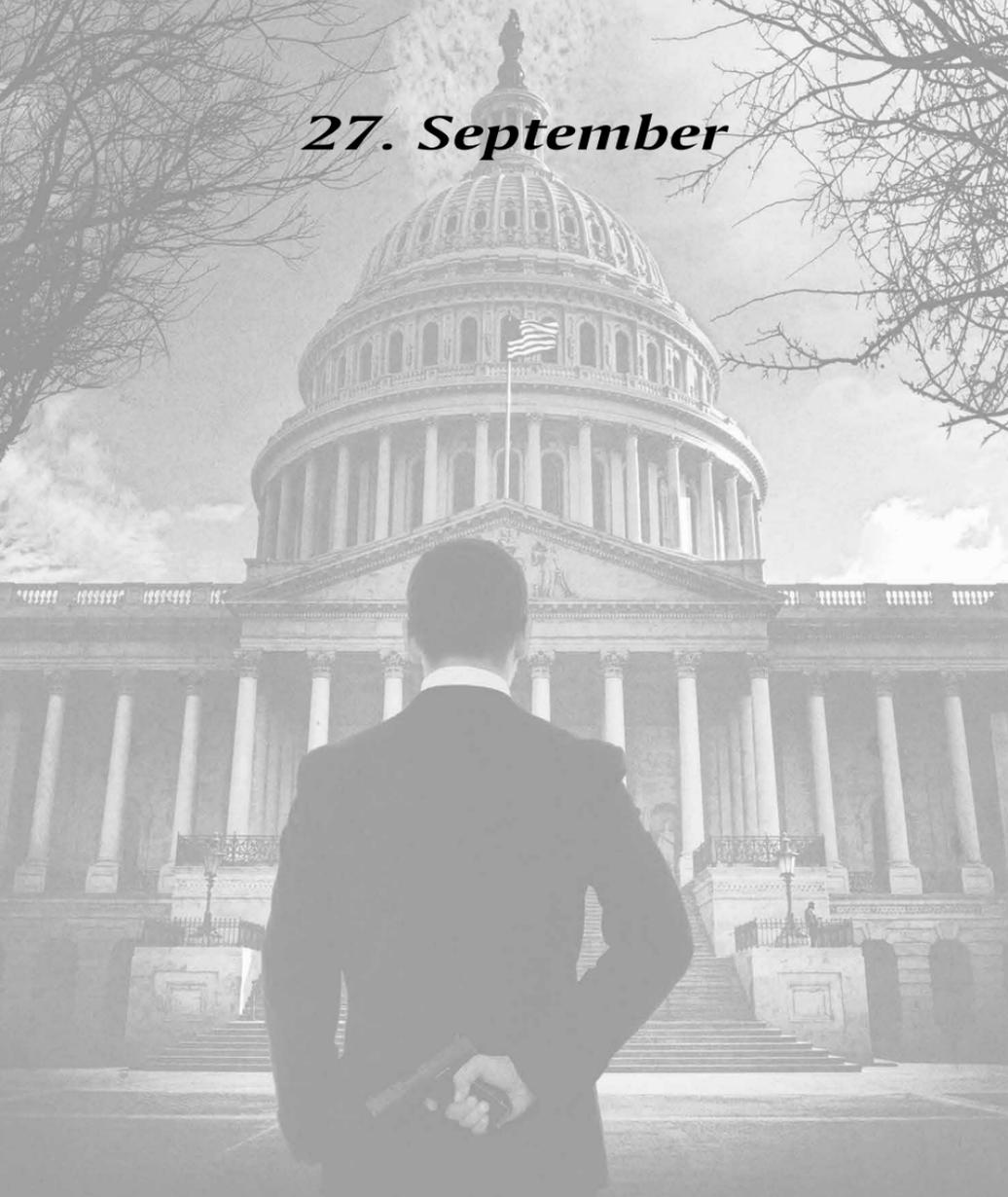
Beginn Übersetzung [A: ... HAST DU GESEHEN? B: JA. ES IST PERFEKT. A: ALSO GEHT ES LOS? B: BENACHRICHTIGE ALLE – DER BITTERE GESCHMACK DER GALLE WIRD BALD NUR NOCH ERINNERUNG SEIN. DIE ZEIT ZU HANDELN IST GEKOMMEN ...] Übertragung Ende.

*Es ist weniger der Mörder,  
den man fürchten muss.  
Die wahre Gefahr ist der Verräter.*

– Marcus Cicero, römischer Politiker

***MITTWOCH***

***27. September***



# **PROLOG**

*Quis custodiet ipsos custodes?*  
(Wer bewacht die Wächter?)

– JUVENAL

*George Bush Center for Intelligence*  
*Langley, Virginia*  
*Mittwoch, 27. September*  
*7:10 Uhr*

Seth Timmons hätte einen bemerkenswerten Spion abgegeben – wenn das seine Mission gewesen wäre.

Die Tatsache, dass man ihn töten und nach seinem Tod seinen Wagen durchsuchen würde, störte ihn nicht im Geringsten. Es würde ihnen nichts nützen. Er hinterließ nichts außer Fingerabdrücken – und die hatte die Personalabteilung ohnehin schon in ihren Akten. Sie wussten, wer er war – oder glaubten es zu wissen. Die Amerikaner gaben bei Presseberichten über Attentäter gern den vollständigen Namen an. Bei seiner Geburt war er *Tum-afik Pedram* gewesen, aber bevor dieser Tag vorüber war, würde er als Robert Seth Timmons in die Geschichte eingehen.

Die bestürzten Ermittler, die in seiner Vergangenheit wühlten, würden feststellen, dass er ein 26 Jahre alter männlicher Weißer ohne lebende Verwandte war, der aus Dayton, Ohio, kam. Sie würden herausfinden, dass er überdurchschnittlich intelligent war, einen Abschluss am MIT hatte und drei persische Sprachen einschließlich Tadschikisch

fließend beherrschte. Aus seinem gegenwärtigen Posten in der Abteilung Zentralasien würden sie schließen, dass er weit mehr über die amerikanische Geheimdienstarbeit wusste, als er eigentlich sollte.

Timmons' hagere Statur ließ ihn größer erscheinen als die 1,80 Meter, die er tatsächlich maß. Wilde Augenbrauen, so buschig wie reife Weizenähren, schirmten seine nachtblauen Augen ab. Sein ausgeprägter Adamsapfel wies die knotenartige Geschwulst eines Kropfes auf, etwas, das man bei der gut genährten Jugend Amerikas nur sehr selten sah. Das Sicherheitspersonal der CIA, das ihn durchleuchtet hatte, war viel zu höflich gewesen, um so etwas zu erwähnen. Man hatte sich mit seinem sandfarbenen Haar zufriedengegeben, hatte in sein vertrautes Gesicht geschaut und dort das eigene wiedererkannt.

Timmons schaltete den Scheibenwischer aus. Kleine Rinnsale liefen im Zickzack an der Windschutzscheibe herunter, während sich der riesige Personalparkplatz um ihn herum immer mehr füllte. Viele Angestellte saßen schon seit über einer Stunde in ihren Zellen in den Großraumbüros. Flankiert von bewaffneten Wachleuten und abgeschottet hinter mehrfachen Schichten von Überwachungskameras und Bewegungsmeldern wurde diesen Frühaufstehern eine Sicherheit wie in den Armen einer liebenden Mutter vorgegaukelt. Timmons zählte darauf, dass sie sich unter ihresgleichen wohl und sicher fühlten. Unbesorgte Schafe waren umso leichter zu schlachten.

Ein brutaler grauer Regen peitschte ihm ins Gesicht, als er seine langen Glieder aus dem stickigen Inneren des Taurus hievte. Er warf einen kurzen Blick über die Schulter auf das diesige Dunkel des Waldes hinter dem Personalparkplatz, auf der anderen Seite der Colonial Farm Road. Bestimmt hielt Mujahid sich dort versteckt und beobachtete ihn aus

den Schatten, bereit ihn zu töten, falls er einen Rückzieher machte, bevor der Job erledigt war. Aber das würde nicht nötig sein. Timmons freute sich auf das Ende. Er hatte schon so lange gewartet.

Er hängte sich eine Umhängetasche aus Segeltuch über die Schulter und begann den nassen Marsch über den Parkplatz zum Vordereingang des Zentralgebäudes – des Original Headquarters Building oder OHB, wie die CIA-Leute es nannten. Dutzende anderer Frühankömmlinge trotteten schweigend mit ihm dorthin, Schirme, Aktentaschen und feuchte Zeitungen über ihre Köpfe haltend, um sich vor dem unablässigen Regen zu schützen. Timmons musterte sie aus den Augenwinkeln und fragte sich, wer von ihnen am Ende des Tages wohl noch leben und zu seinem Wagen zurückgehen würde.

Die zusammenströmende Herde der Angestellten wurde langsamer und staute sich an der Engstelle der Sicherheitskontrollen wie Vieh auf dem Weg ins Schlachthaus. Timmons zog seine Ausweiskarte durch den Leseschlitz und warf dem schwarz uniformierten Wachmann, der in Rührteuchstellung danebenstand, ein – wie er hoffte – ungezwungenes Lächeln zu. CIA-Analitikern war es nicht erlaubt, Waffen in das Gebäude mitzunehmen, und es bestand immerhin eine minimale Chance, dass der Wachmann seine Umhängetasche durchsuchte. Aber das wäre auch egal. Alles, was Timmons für seine Mission benötigte, wartete bereits im Gebäude auf ihn.

Im Aufzug musste er sich zwingen, nicht ständig mit dem Fuß aufzutippen. Er hielt sich lange genug in seiner Großraumzelle in der Abteilung Zentralasien auf, um sich in seinen Computer einzuloggen. Er stand vor dem Schreibtisch, über die Tastatur gebeugt, die leere Umhängetasche immer noch über der Schulter.

Keine E-Mails. Das war gut. Alles verlief nach Plan.

Er warf einen Blick auf seine Uhr – 7:24 Uhr.

Alex Gerard wartete im Materialraum, der vom hinteren Ende der Poststelle abging. Es war ein zweieinhalb mal drei Meter großer Raum, in dem Unmengen an Computerpapier, Tonerkartuschen und allen möglichen anderen Dingen gelagert wurden, die man in einem Büro so benötigte.

»Bist du aufgeregt, Bruder?« Der Rothaarige lehnte an einem Stapel Pappkartons und klopfte mit einem stumpfen gelben Bleistift auf einen Kartondeckel. Gerards Geburtsname war Yazad Kabuli. Er und Timmons kannten sich schon von Anfang an, seit sie ungewaschene, hungrige Knaben gewesen waren.

»Natürlich bin ich aufgeregt«, antwortete Timmons. »Wer wäre es nicht? Hast du sie?« Er versuchte, das Zittern seiner Hände zu beruhigen.

Zu dieser frühen Stunde war normalerweise jeder damit beschäftigt, sich an seinem Arbeitsplatz einzurichten oder sich aus der Kantine Kaffee zu holen. Trotzdem zog Timmons vorsichtshalber die Tür hinter sich zu.

»Ja, natürlich.« Gerard nickte selbstzufrieden. Er war 15 Zentimeter kleiner als Timmons und zwei Jahre jünger, benahm sich aber immer, als wäre er der Ältere. Er hatte darauf bestanden, dass er sich mit den Mittelsmännern traf. Er wollte unbedingt derjenige sein, der die Waffen verteilte.

»Wir haben jeder über hundert Schuss«, fuhr Gerard fort. Sein Gesicht wurde ausdrucksloser, nachdenklicher. »Das sollte reichen.« Er holte eine schimmernde blauschwarze Pistole aus seiner eigenen Umhängetasche, zog den Schlitten zurück und schob sie Timmons hin ...

Die Tür des Materialraumes öffnete sich mit einem durchdringenden Quietschen genau in dem Moment, als Timmons' Finger sich um den Griff der Pistole schlossen.

Die beiden Männer schauten auf, die Schultern gebeugt, die Augen funkelnd, wie Ratten, die von plötzlichem Licht überrascht wurden.

»He, Seth.« Es war Ginger Durham, die IT-Spezialistin, die für das Computernetzwerk in ihrer Abteilung verantwortlich war. Sie trug ihr pechschwarzes Haar in einer afrikanischen Flechtfrisur mit goldenen Extensions und bunten Perlen. Timmons war ein paarmal mit ihr ausgegangen, die letzten vier Male hatten in ihrer Wohnung geendet. Ihre ebenholzschwarze Haut und das unbekümmerte Lachen hatte er als angenehme Ablenkung empfunden.

Sie lächelte mit perfekten weißen Zähnen. »Was macht ihr Jungs denn hier dr...?«

Im gleichen Augenblick, als die Tür hinter ihr zuschwang, fiel ihr Blick auf die Pistole. Sie erstarrte.

Gerard, der näher bei ihr stand, legte grob seine flache Hand auf ihren Mund, während er sie mit der Schulter gegen die Tür stieß. Mit der freien Hand boxte er sie brutal in den Magen; schnaufend stieß sie den Atem aus.

»Nimm ihre Beine«, zischte er.

Timmons steckte die Pistole in den Hosenbund und packte die geschockte Frau um die Oberschenkel wie ein Footballspieler bei einem tiefen Tackling. Sie hatte die muskulösen Beine einer Sprinterin, und mit ihren Pfennigabsätzen hätte sie ernsthafte Schäden anrichten können, wenn sie sich gewehrt hätte. Erstaunlicherweise ließ sie es kampflös zu, dass die beiden Männer sie auf den Boden legten.

Gerard lag über ihrem Brustkorb und klemmte ihre Arme mit seinem Körper ein, die Hand immer noch auf ihrem Mund. Ihre Haare breiteten sich auf dem Fliesenboden wie ein perlenbesetzter Fächer um ihren Kopf herum aus.

»Ich könnte hier etwas Hilfe gebrauchen«, knurrte Gerard.

Timmons ließ die Beine der Frau los und rutschte nach oben, bis er mit Gerard den Platz tauschen konnte und rittlings auf ihrem Bauch saß. Ihre Arme hielt er mit beiden Händen fest. Er roch den vertrauten Dufthauch ihres Hyazinthenparfüms.

»Hast du sie?« Gerard drückte die Klinge eines Cuttermessers an die zitternde Ader an der Kehle der jungen Frau.

»Ich habe sie«, sagte Timmons. Es war seltsam, sie so daliegen zu sehen, hilflos und verängstigt wie ein gefangener Vogel.

»Keinen Laut«, drohte Gerard und hob seine Hand einen Zentimeter.

»Seth«, gurgelte sie. »Warum ...?«

Gerards Hand klatschte wieder auf ihren Mund. »Ich sagte, du sollst still sein.« Er drückte etwas fester mit dem Cuttermesser zu, bis ein kleines Rinnsal Blut an ihrem Hals herunterlief.

Sie nickte schnell, die Augen rund und weiß vor Panik.

Timmons entdeckte eine Rolle transparentes Paketklebeband auf dem Arbeitstisch.

»Ginger«, flüsterte er im gleichen Ton, in dem er ihr schon viel intimere Dinge zugeflüstert hatte. »Du musst ruhig bleiben, dann tun wir dir nichts. Hast du verstanden?«

Wieder nickte sie und blinzelte die Tränen fort, die unter ihren dichten Wimpern hervorquollen. Mascara lief in schwarzen Streifen an ihren Wangen herab.

»Okay ... ich vertraue dir ...« Er ließ ihre Hände lange genug los, um das Klebeband greifen zu können. Sobald ihr Mund zugeklebt war, wickelte er ein paar Lagen um ihre Hand- und Fußgelenke.

Als er fand, dass sie sicher genug gefesselt war, schaute er zu Gerard hoch. »Fertig.«

»Endlich«, sagte Gerard und schüttelte wie angewidert

den Kopf. Er stieß einen langen erleichterten Atemzug aus.  
»Das wäre fast unser Ende gewesen.«

»Wie sollen wir es tun?« Timmons schaute in das Gesicht der entsetzten Frau. Noch vor zehn Minuten hätte sie ihn als ihren festen Freund bezeichnet. Sie hatten sich sogar schon scherzhaft über die Gründung einer Familie unterhalten.

»Gute Frage«, meinte Gerard. »Sie wird alles vollbluten, wenn wir ihr die Kehle durchschneiden – und ich habe nur dieses eine Hemd hier auf der Arbeit. Und es dürfte ziemlich schwierig werden, ihr das Genick zu brechen, ohne zu viel Lärm zu machen ...« Seine Nasenflügel flatterten, als er über das Töten redete. So etwas hatte ihn schon immer erregt.

»Aber wir können sie nicht am Leben lassen«, sagte Timmons. »Vor halb zwei werden nicht alle an ihrem Arbeitsplatz sein – das sind noch über fünf Stunden.«

Gingers Blick wanderte zwischen den beiden hin und her; ihre Brust begann unkontrolliert zu zucken. Sie presste die Augen fest zu, als könnte sie damit auch die Worte der Männer auslöschen.

»Wir können ihre Leiche hinter den Kartons verstecken.« Gerard schaute nachdenklich auf sie hinab. »Aber irgendjemand wird ihre Abwesenheit bemerken, wenn sie einfach so verschwindet.« Gingers Jeansrock war während des Überfalls hochgerutscht, und Gerard schien ganz fasziniert zu sein von der dunklen, schokoladenfarbenen Haut ihrer Schenkel und dem schneeweißen Stück Unterwäsche, das sichtbar war.

Timmons zuckte mit den Achseln. »Ich erzähle Selma, dass ihr nicht gut war und sie nach Hause gegangen ist. Sie weiß, dass wir was miteinander haben. Wenn es von mir kommt, wird sie die Geschichte glauben ...«

Ginger öffnete die Augen. Sie starrte zu Timmons hoch, ihr Herz gebrochen.

Ihr gedämpftes Schluchzen wurde zu einem gedämpften Schreien unter dem Klebeband. Sie wand sich und zuckte, schlug mit dem Kopf gegen den Boden und trat mit ihren gefesselten Füßen aus.

Aber es war zu spät.

Timmons legte sich mit seinem ganzen Gewicht auf ihre widerspenstige Brust. Er presste eine Hand auf ihren Mund, um ihre Laute noch mehr zu dämpfen, während Gerard sich bückte, um ihr eine Plastikmülltüte über den Kopf zu ziehen.

Timmons nahm schnell die Hand weg, dann presste er sie wieder auf ihren Mund, und Gerard band die Tüte um ihren Hals zu.

Ihre stummen Schreie summten unter Seths Handfläche. Dunkle Wimpern, nass von Tränen, flatterten unter dem Plastik.

Obwohl er schon viele Male dabei zugesehen hatte, hatte Timmons noch nie selbst jemanden getötet. Es überraschte ihn, dass Ginger Durham so lange brauchte, um zu sterben.

Bei den anderen würde es sehr viel schneller gehen. Dafür würde er schon sorgen.

*Lagezentrum*

*Weißes Haus*

*13:15 Uhr*

Verteidigungsminister Andrew Filson hatte den verkniffenen Mund eines Menschen, der jeden Morgen mit schlechter Laune aufwachte. Er war ständig in Bewegung und der Zipfel seines gebügelten weißen Hemdes hing normalerweise spätestens zehn Minuten nach Beginn jeder Besprechung aus seinem Hosenbund heraus.

Er warf eine marineblaue Aktenmappe auf den langen polierten Eichentisch, an dem die 13 weiteren Mitglieder des Nationalen Sicherheitsrates saßen. Sechs stummgeschaltete Flachbildfernseher flackerten an den Wänden des beengten unterirdischen Raumes. Fünf waren auf führende Nachrichtensender eingestellt. Auf dem sechsten leuchtete ein leerer grellblauer Hintergrund, verbunden mit einem Laptop für die seltenen Gelegenheiten, bei denen ein Kabinettsmitglied unvorsichtig genug war, eine Powerpoint-Präsentation für den Obersten Befehlshaber mitzubringen.

Winfield »Win« Palmer, ehemaliger Direktor der nationalen Nachrichtendienste und frischgebackener Nationaler Sicherheitsberater, saß zur Rechten seines Chefs – Präsident Chris Clark. Manchmal schnodderig, oft unverblümt, aber immer mit Leib und Seele dabei, war Palmer mit seinem geröteten, versteinerten Gesicht schon Clarks rechte Hand, seit sie zusammen in der gleichen Kompanie an der US-Militärakademie in West Point gewesen waren, vor mittlerweile viel zu vielen Jahren.

Zwei Stühle weiter hatte Verteidigungsminister Filson inzwischen schneller als gewöhnlich seinen Nuklearmodus erreicht. Palmer warf dem Präsidenten einen verstohlenen Seitenblick zu, um zu sehen, ob er den ehemaligen Drei-Sterne-General etwas an die Zügel nehmen sollte.

Clarks metallgraue Augenbraue zuckte kaum merklich. In ihrer gemeinsamen Zeit beim Militär hatte Palmer gelernt, die unausgesprochenen Hinweise seines Chefs zu deuten. Der Präsident schätzte eine lebhafte Diskussion unter seinen Kabinettsmitgliedern, ließ es manchmal sogar zu, dass sich die Stimmung bis kurz vor den Ausbruch von Handgreiflichkeiten erhitzte, bevor er vermittelnd einschritt. Das Lagezentrum des Weißen Hauses trug nicht ohne Grund den Codenamen *Betonmischer*.

Filson tobte mit dem Ungestüm und der Weißglut eines wahrhaftigen Eiferers. Er fuchtelte mit einer weiteren marineblauen Mappe in der Luft herum, bevor er sie auf die lederne Schreibunterlage direkt vor ihm knallen ließ.

»Mit den dreien gestern sind das fünf«, schimpfte er. Eine schwarze Lesebrille thronte auf seiner Knollennase, als er die handschriftlichen Aufzeichnungen auf seinem Notizblock konsultierte. »Sie haben sicherlich die Aktienkurse heute Morgen gesehen. Sie fallen wie ein schwindsüchtiger Boxer, weil wir nicht in der Lage sind, die Bevölkerung zu schützen.« Er schaute auf die Mappe, die vor ihm lag, und schüttelte angewidert den Kopf. »Sehen Sie sich das an. Ein Polizist, der nebenberuflich als Wachmann arbeitet, nimmt seine Dienstpistole und erschießt 15 Menschen bei einem Spiel der Raiders. Die Fans haben versucht, den Dreckskerl auszuschalten, aber er konnte entkommen und einem jungen Vater vor den Augen seiner Frau und seiner zwei Kinder den Kopf wegblasen, bevor ein Scharfschütze von seiner eigenen Dienststelle ihm eine Kugel zwischen die Scheinwerfer verpasste ...

Oder hier.« Filsons Augen huschten über das Dokument, während er die düstere Nachricht verkündete. »Ein Gepäckkontrolleur der Transportsicherheitsbehörde schmuggelt eine Bombe in den Sicherheitsbereich am Miami International Airport und verarbeitet damit die 13 Unschuldigen in seiner unmittelbaren Nähe zu Hackfleisch. 20 weitere werden mehr oder weniger schwer verletzt.« Er überflog die letzte Mappe auf seinem Stapel. »Immerhin eine halbwegs gute Nachricht«, schnaubte er. »Eine Stewardess aus Detroit versucht, einen Delta-Piloten dazu zu zwingen, seine 767 zum Absturz zu bringen. Zum Glück für die Menschen an Bord ist der Co-Pilot zufälligerweise Cockpit-Sicherheitsbeauftragter. Er schießt ihr in zehn Kilometern Höhe ins

Auge. Sie mussten eine Notlandung in Philly machen, um ihr Gehirn von den Instrum...«

»Vielen Dank, Andrew«, schnitt ihm der Präsident das Wort ab. »Wir alle schätzen Ihre anschaulichen Schilderungen, aber wir haben jeder eine Kopie der Akte vorliegen. Die eigentliche Frage ist doch die Verbindung zwischen diesen Leuten. Sie waren alle unter 30.« Er blätterte in seiner Zusammenfassung. »Was bringt Amerikaner, die bisher noch nicht mal eine Anzeige wegen Falschparkens hatten, dazu, plötzlich Amok zu laufen?«

»Diese Leute mögen vielleicht wie Amerikaner aussehen haben.« Filson rammte einen dicken Zeigefinger auf die Tischplatte. »Aber Zeugen bei allen drei Vorfällen haben die Attentäter etwas in einer fremden Sprache flüstern hören, bevor sie ihren Anschlag verübten. Glauben Sie mir, Mr. President, eine auswärtige Gruppe steckt hinter jedem dieser Vorfälle. Ich tippe auf Al-Qaida ...«

»Jemand hat ein Flüstern in einer, wie er glaubt, unbekannt Sprache gehört?« Am anderen Ende des Tisches warf Jamal Ramidi, der wirtschaftspolitische Assistent des Präsidenten, die Hände in die Luft. Er war ein großer, vogelartiger Akademiker, der so zerbrechlich aussah, als könnte er bei einem kräftigen Windstoß mitten durchbrechen. Seine Dokortitel aus Stanford für Internationalen Handel und Makroökonomie machten ihn zur perfekten Wahl als Berater für Erbsenzählerei. »Um Himmels willen, Andrew, könnte es denn nicht einmal tatsächlich der Fall sein, dass unsere Probleme hausgemacht sind?«

Filson verzog spöttisch den Mund und wiegte seinen Kopf. »Ich sauge mir das nicht aus den Fingern, Jamal. Das sind koordinierte terroristische Anschläge, die ganz deutlich nach Nahem Osten riechen, und das wissen Sie auch.«

»Sie neigen zu Verallgemeinerungen, General.« Ramidi

schürzte seine schmalen Lippen. »Wahrscheinlich plädieren Sie auch dafür, uns Turbanträger erst mal alle wegzusperren ...?«

»Glauben Sie mir.« Mit zusammengebißenen Zähnen beugte Filson sich über den Tisch. »Ich liebe mein Land genug, um für den Fall ...«

»Oh«, blaffte Ramidi. »Und ich hasse mein Land plötzlich, weil meine Eltern aus dem Libanon kommen?« Er warf wütend seinen Stift auf den Tisch. »Herr Verteidigungsminister, Sie können ja noch nicht mal Hamas von Hummus unterscheiden!«

»Sie wissen, dass ich nicht Sie meine, Jamal.« Filson gelang es nur sehr schlecht, seine Verachtung für den Mann zu verbergen. Er sah sich am Tisch um. »Erkennt denn niemand außer mir, dass wir uns im Krieg befinden?«

Außenministerin Melissa Ryan, die rechts neben Palmer saß, beobachtete quer über den Tisch ihren Erzrivalen in außenpolitischen Angelegenheiten. Palmer entging nicht der Funke der Verärgerung, der in ihren Augen aufblitzte. Ryan, die Tochter eines irischen Boxers und einer Roma, konnte mit ihrem Aussehen und ihrer Angewohnheit, die beiden obersten Knöpfe ihrer Cavalli-Seidenbluse offen zu lassen, bei einer Debatte selbst den Weisesten verwirren. Mit ihren 51 Jahren hatte sie erst vor einem Monat das Titelbild von *Vogue* geziert. Früher Senatorin in Maryland, hatte man sie von einer sehr prestigeträchtigen Stelle an der Brookings Institution abberufen, als Clark das Amt des Präsidenten übernahm. Viele waren überzeugt, dass sie selbst dafür kandidieren würde, sobald seine Amtszeit vorüber war.

Filson polterte weiter, ohne zu merken, dass er in ihr Fadenkreuz geraten war. »Jetzt seien Sie nicht gleich beleidigt. Es geht um das Leben von Amerikanern. Es ist unsere Pflicht, die Verantwortlichen zu finden und auszumerzen ...«

»Das Problem mit Ihrer Denkweise, Andrew ...« Melissa Ryan lehnte sich auf ihrem schwarzen Lederstuhl zurück und legte die Fingerspitzen vor ihrem Kinn aneinander, eine herablassende Geste, die – wie jeder wusste – Filson zur Weißglut treiben konnte. »... ist, dass Sie dafür ein Ziel brauchen, sonst trampeln Sie nur sinnlos durch die Gegend und machen sich zum Narren.« Sie tippte mit dem Finger ihrer perfekt manikürten Hand auf den Stapel mit Tatortfotos, der vor ihr lag. »Wen, schlagen Sie vor, sollen wir zuerst *ausmerzen*?«

Filson verdrehte die Augen.

Ryan wandte sich dem Präsidenten zu. »Wie Dr. Ramidi schon erwähnte, war jeder einzelne dieser Attentäter ein amerikanischer Bürger – und obendrein waren alle weiß.«

»Sie hat recht, Andrew«, sagte Präsident Clark und stieß sich vom Tisch ab, ein klarer Hinweis darauf, dass diese Besprechung des Nationalen Sicherheitsrates sich ihrem Ende näherte. »Das FBI steckt bereits bis über die Ohren in den Ermittlungen. Man glaubt, dass es da eine inländische Terrorverbindung gibt.« Er sah FBI-Direktor Kurt Bodington an, der auf einem der Stühle an der Außenwand saß. Als Gast des Sicherheitsrates stand ihm kein Platz am Tisch zu. »Habe ich recht, Kurt? Denken Sie immer noch, es ist etwas Inländisches?«

Der Mann errötete. Mehr Anwalt als Polizist, hasste er es, auf irgendetwas festgenagelt zu werden, insbesondere im Lagezentrum vor aller Augen. Er näherte sich der Halbzeit der üblicherweise zehnjährigen Amtszeit als oberster FBI-Boss und war eine Hinterlassenschaft früherer Regierungen; Palmer hatte bereits eine Liste möglicher Nachfolger auf seinem Schreibtisch liegen, um sie dem Präsidenten vorzulegen.

»Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen,

Mr. President«, polterte er mit einer Miene, als wollte er gleich in Tränen ausbrechen. Mit seinen Untergebenen ging er bekanntermaßen sehr rüde um, aber sobald ihn jemand mit größerer Autorität herausforderte, wurde er schnell ganz klein. »Soweit meine Leute mich informiert haben, scheint das der Fall zu sein ...«

Clark starrte ihn für einen langen Moment an, dann schüttelte er den Kopf. »Na, da haben wir doch die perfekte bürokratische Antwort«, sagte er.

Papier raschelte und Stühle klapperten, als der Rest der Anwesenden zusammen mit dem Präsidenten aufstand.

Filson und Ramidi setzten ihre hitzige Diskussion am Ende des Tisches fort. Die anderen Ratsmitglieder sammelten sich mit ihren Assistenten in Dreier- und Vierergrüppchen, um anstehende Aufgaben zu besprechen. Die angeregten Unterhaltungen vermischten sich in dem kleinen Raum und kollidierten miteinander, statisch aufgeladen mit Entscheidungen, die die ganze Welt betrafen.

Palmer wartete auf die Gelegenheit, mit Melissa Ryan zu reden. Er war Witwer und wurde mittlerweile von allen alleinstehenden Männern in Washington beneidet, weil er seit vier Wochen gesellschaftlichen Umgang mit Ryan pflegte. Er hatte festgestellt, dass sie charmant, intelligent und äußerst sportlich war.

Der Präsident ließ sein Farmerjungen-Grinsen aufblitzen und kam ihm zuvor, indem er Ryans Hand schüttelte.

»Tja«, sagte er, »hat Ihr Sohn also tatsächlich den Vizepräsidenten dazu überreden können, ihm seine einzige Tochter zu überlassen?«

»Sie kennen doch Garrett, Mr. President.« Die Außenministerin schwenkte ihre Schildpatt-Lesebrille mit zierlichen Fingern, die nichts von ihrer inneren Kraft verrieten. »Er hat eine flinke Zunge.«

»Genau wie seine Mutter.« Der Präsident nickte. »Sehen Sie zu, dass Ihr Boss auch eine Einladung bekommt, ja? Der Secret Service wird stinksauer sein, aber ich wäre wirklich gern dabei.«

»Es wäre uns eine Ehre, Mr. President.«

Palmers BlackBerry summte. Er gehörte zu der Handvoll Leute, die ihr Handy auch im Lagezentrum eingeschaltet ließen. Erst vor einer Woche hatte Clark ihn von seinen Pflichten als Direktor der nationalen Nachrichtendienste entbunden und zum neuen Präsidentenberater für Nationale Sicherheit ernannt. Im Laufe der Jahre war Palmer zu einem der wichtigsten Vertrauten und Berater des Präsidenten geworden; seine neue Position machte es nur offiziell.

»Gehen Sie schon ran, Win«, sagte Clark. »Ich leiste Melissa noch ein bisschen Gesellschaft.«

Palmer nickte und nahm das BlackBerry von seinem Gürtel.

»Winfield Palmer.«

Es war Millie, seine Privatsekretärin. »Mr. Palmer. Tut mir leid, Sie zu stören, aber etwas Schreckliches ist in Langley passiert ...«

Im gleichen Moment kam FBI-Direktor Kurt Bodington zurück in das Lagezentrum, ein Handy an seinem Ohr. Sein Gesicht war bleich.

Sally Portman, die mit eiserner Faust herrschende Stabschefin, kam mit schnellen Schritten aus der Navy Mess, flankiert von zwei mürrisch dreinblickenden Secret-Service-Agenten.

»Mr. President«, sagte sie, den Mund zu einer schmalen Linie zusammengekniffen. »Sie müssen mit mir kommen. Es hat einen Zwischenfall in der CIA-Zentrale gegeben ...«

Clark warf Palmer einen fragenden Blick zu. Das Blitzen in seinen Augen verriet den Kämpfer in ihm.

»Ich bin so schlau wie Sie, Mr. President«, sagte Palmer.  
»Ich informiere Sie, sobald ich mehr weiß.«

»Jetzt gehen die schon auf die CIA los? Ich habe genug von dieser Scheiße«, schnaubte Clark. »Holen Sie ihn her.«

Portman und die beiden Agenten begleiteten Clark durch die Tür. Sie würden ihn in den Bunker unter dem Keller bringen, bis die Lage geklärt war. Palmer wies Millie an, eine Verbindung zu Direktorin Ross von der CIA herzustellen und ihn zurückzurufen, sobald sie sie an der Strippe hatte.

Ryan trat so dicht an Palmer heran, wie es die Etikette im Weißen Haus gestattete. Sie senkte ihre Stimme zu einem heiseren Flüstern. »Ich kenne den Blick, Win«, sagte sie. »Wen lässt der Boss holen? Jeder im Kabinett weiß, dass er Kurt Bodington nicht traut.«

»Für das hier ...« Palmer nickte verschlagen. »... hat der Präsident jemand ... *Besonderen* im Sinn ...«

# 1

*Sei höflich, sei professionell, aber sei darauf vorbereitet, jeden zu töten, den du triffst.*

– Einsatzregeln, US Marine Corps

*Irgendwo zwischen Wasilla und Anchorage, Alaska*

*Eine Stunde früher*

*8:15 Uhr Alaska-Zeit*

Jericho Quinn drehte am Gasgriff und drückte die grollende BMW R 1150 GS Adventure in eine lange, geschwungene Kurve im Schatten der Chugach Mountains. Birken in prächtigen Herbstfarben blitzten in verschwommenen Schlieren an ihm vorbei. Hinter ihm auf dem Soziussitz hatte seine Ex-Frau ihre Arme eng um seine Taille geschlungen, legte sich in die Kurve, wenn er sich legte, schaute dorthin, wohin er schaute. Es war das erste Mal seit zwei Jahren, dass sie beide so im Einklang waren. Das Wetter war perfekt, ein klarer, blauer Himmel und gerade kalt genug, um belebend zu wirken. Das Grinsen auf Quinns Gesicht war so breit, dass er unweigerlich Fliegen mit den Zähnen eingefangen hätte, hätte er keinen Helm getragen.

Es war Kims Idee gewesen, die halbstündige Fahrt raus nach Wasilla zu unternehmen. Sie hatte vorgeschlagen, ein frühes Mittagessen im Windbreak Café einzunehmen, bevor sie zurück nach Anchorage brausten, um sich die Nachmittagspremiere des Jugendsinfonieorchesters ihrer Tochter anzusehen. Nach einem monatelangen Auslandsaufenthalt war

Jericho nur widerstrebend bereit gewesen, sich von dem Mädchen zu trennen – auch wenn es nur für den Vormittag war. Ein nagendes Gefühl, dass er eigentlich dort sein müsste, um sie zu schützen, lag ihm wie ein Stein in den Eingeweiden.

Aber die Vorstellung, zusammen mit seiner Ex-Frau auf dem Wind zu reiten, war stärker gewesen als das ungute Gefühl. Er konnte sich gar nicht mehr erinnern, wann sie das letzte Mal hinter ihm auf ein Motorrad gestiegen war. Jetzt pressten sich ihre Oberschenkel an seine Hüften. Das Gefühl ihrer Brust, die sich an seinen Rücken drückte, drang wie ein warmer Kuss durch seine Lederjacke und beschwor eine Flut von Erinnerungen an bessere Zeiten herauf – Erinnerungen, die er beiseitegeschoben hatte, um nicht verrückt zu werden.

Er nahm die Abfahrt vom Parks Highway auf die Glen mit flottem Tempo und warf einen Blick über die linke Schulter, bevor er sich in den Strom des morgendlichen Verkehrs einfädelt. Mit einem weiteren Schulterblick lenkte er auf die Innenspur, um einem verbeulten Toyota Tundra auszuweichen. Die träumende Fahrerin driftete auf seine Fahrspur, während sie in das Handy in der einen Hand plapperte und in der anderen einen Becher Kaffee hielt – und offenbar mit irgendwelchen unsichtbaren Tentakeln lenkte. Quinn schaltete einen Gang herunter, dann beschleunigte er an der Klapperkiste vorbei in relative Sicherheit.

Das Fahren auf dem Highway erinnerte Quinn an ein Gefecht. Das *Wapp-wapp-wapp* der 1956er Harley Panhead seines Bruders Bo auf der Nebenspur klang fast wie eine Browning Kaliber 50 auf Vollautomatik – und jeder auf der Straße schien es nur darauf abgesehen zu haben, sie beide umzubringen.

Kim verstärkte ihren Griff und drückte seine Rippen zusammen, als das Motorrad schneller wurde. Einen kurzen

Moment lang erwog Jericho, langsamer zu werden, um zu verhindern, dass sie das Leben aus ihm herausquetschte, aber Bos Bike tuckerte an ihnen vorbei mit einem *Pop-pop-pop* wie ein Kampfjet im Tiefflugangriff.

Wenn die Quinn-Brüder zusammenkamen, brach unweigerlich immer irgendein Wettstreit aus. Sie hatten beide genug Narben und gebrochene Knochen, um es zu beweisen.

Kim drückte sich noch enger an ihn. Sie kannte ihn seit der High School und ahnte wohl, was ihr bevorstand. Jericho drehte das Gas auf und spürte das willkommene Peitschen des Windes gegen seinen Helm, als die Tachanzeige die 130 km/h überschritt und weiter stieg.

Die Brüder fuhren auf ihren »Alaska«-Bikes, den älteren, bewährten Motorrädern, die immer für ihre Heimatbesuche auf sie warteten. Jericho, der in der Andrews Air Force Base beim Office of Special Investigations oder kurz OSI stationiert war, hatte dort auch seine neuere BMW R 1200 GS Adventure. Der Nationale Sicherheitsberater des Präsidenten – Jerichos eigentlicher Chef – hatte ein paar Modifikationen hinzufügen lassen, durch die das Motorrad jetzt eigentlich mehr dem amerikanischen Steuerzahler gehörte als Quinn. Die ältere GS stand in der Garage seiner Eltern, wo sein Dad sie während der Fangsaison zwischendurch bewegen konnte, damit sie nicht einrostete.

Die BMW war nicht gerade die Rolex unter den Motorrädern, aber sie stand auch nicht am unteren Ende der Skala. Genau wie die TAG Heuer Aquaracer an Quinns Handgelenk war die BMW hochwertig und stilvoll, ohne mit zu viel Prunk zu blenden. Bo fuhr die mattschwarze 56er Panhead, die die Jungs zusammengebaut hatten, als Jericho 15 und Bo elf gewesen war. Laut wie eine betrogene Frau, konnte die Rauch spuckende Harley ganz schön Tempo machen.

Kim stieß einen kleinen Freudenschrei aus und drückte jetzt weniger mit ihren Armen und dafür mehr mit ihren Beinen zu, als die Tachonadel über 140 stieg, mit noch reichlich Spiel nach oben.

Sie trugen alle drei Lederkleidung, um sich gegen die Kälte des Alaska-Herbstwetters zu schützen – und gegen Hautabschürfungen im Fall eines Unfalls. Bo, der allein – und zu Jerichos Ärger jetzt deutlich voraus – fuhr, trug eine Vanson-Enfield-Jacke aus schwerem Rindsleder. Das wütende Auge eines schwarzen Oktopus funkelte über einem weißen Bogen aus fingerhohen Buchstaben auf seinem breiten Rücken. Das Emblem identifizierte den jüngeren Quinnbruder als DENIZEN – ein texanischer Motorradclub, der sich in den, wie Bo es nannte, »lukrativen Grauzonen« des Gesetzes bewegte.

Während Bos Vanson-Jacke offen seine Mitgliedschaft bei den Denizens herausschrie, war Jerichos Aerostich-Kluft schlicht und schmucklos. Die geschmeidige Kombi von Transit Leathers bestand aus einer schwarzen Jacke und dazu passender Hose. Sie war atmungsaktiv und wasserdicht und kühler als die meiste Schutzkleidung, die man von der Stange kaufen konnte. Die eng anliegende Lederkombi war standardmäßig mit strapazierfähigen TF-Protektoren ausgestattet, aber Jerichos neuer Arbeitgeber hatte noch ein paar Extras hinzugefügt. Ein hauchdünnes Kühlkreislaufsystem, entwickelt von der Defense Advanced Research Projects Agency, und dünne Platten einer Level-III-A-Körperpanzerung waren in das Material eingearbeitet worden. Eine Kimber Tactical Ultra 10-Millimeter-Pistole, eine Baby-Glock Kaliber 40 und ein japanischer Killerdolch waren allesamt unter der unauffälligen schwarzen Jacke versteckt.

Kim, die ihre eigene wunderschöne hautenge Kombi

aus schwarzem Leder trug, entdeckte die zweite Pistole, als sie ungefähr 150 km/h erreichten. Ihr ganzer Körper spannte sich an wie eine Sprungfeder. Was das anging, war sie komisch. Eine Pistole war okay, das gehörte zu Jerichos Job. Aber zwei Schusswaffen – das schoss ihrer Meinung nach über das Ziel hinaus. Jemand, der zwei Waffen mit sich führte, legte es förmlich auf einen Kampf an. Wenn sie auch noch Yawaraka-Te fand – den japanischen Dolch, der sich in die Vertiefung seiner Wirbelsäule schmiegte –, würde Kimberly Quinn das Wort »ausrasten« um einige Dimensionen erweitern.

Die Ampel an der Airport-Heights-Kreuzung sprang auf Gelb. Bo schoss hindurch und schlängelte sich auf dem Weg in die Innenstadt weiter durch den Verkehr. Mit einer wütenden Frau auf dem Sozius war es Jericho unmöglich, ihn einzuholen. Quinn ging vom Gas und machte sich auf die Strafpredigt gefasst.

In dem Moment, als sein linker Fuß den Asphalt berührte, klappte Kim ihr Visier hoch.

»Was soll das, Jericho? *Zwei Waffen?*«

Mit gedrücktem Kupplungshebel drehte er den Gasgriff und lauschte dem Boxermotor der alten BMW. Er schloss die Augen, um das vertraute nach rechts ziehende Drehmoment zu spüren.

Er liebte das Bike, und – auch wenn sie nörgelte – er liebte auch Kim noch. Sie war es gewesen, die die Scheidung eingereicht hatte, weil sie seine langen Auslandseinsätze im Nahen Osten und die ständige Gefahr eines gewaltsamen Todes nicht mehr ausgehalten hatte. Nach zwei Jahren hatte sie angedeutet, dass möglicherweise eine winzige Chance bestand, dass sie wieder zusammenkamen – bis jetzt.

Sie klopfte mit ihrem Helm an die Rückseite des seinen – das war ihre Art, seine Aufmerksamkeit zu erregen. Sie

trugen beide die gleichen Arai Corsairs, Überbleibsel aus glücklicheren Zeiten, als sie überallhin zusammen gefahren waren.

»Im Ernst, warum zwei Waffen? Rechnest du mit irgendwelchem Ärger?«

Jericho schaute stur nach vorne, die Hände an den Griffen. Er dachte an das, was er gerade hinter sich hatte, die Dinge, die er ihr niemals erzählen konnte und auch niemandem sonst. In Wahrheit rechnete er ständig mit Ärger – und fühlte sich angenehm überrascht in den Momenten, in denen ihm keiner über den Weg lief.

»Du kennst mich doch, Kim.« Er verfluchte die unerträglich lange Rotphase. Über die brutalen Wahrheiten seines Jobs zu reden, war nie seine Stärke gewesen. »Wenn ich Ärger erwarten würde, hätte ich mein Gewehr mitgenommen.«

Ihre Arme umschlangen ihn, als hätte sie Angst, er könnte ihr entfliehen. Die intime Nähe ihres Körpers nach so vielen langen Monaten ließ ihn erschauern. Dass sie ihn die Nacht bei ihr hatte verbringen lassen, hatte ihn mehr als überrascht. Selbst ihre Mutter, die sehr fromm war und solche Dinge streng ablehnte, hatte fast jubelt, als sie am Morgen anrief und mitbekam, dass er nicht in sein Hotel zurückgekehrt war.

»Weißt du, was du bist?«, schrie Kim über den Lärm des Motors. »Du bist einer dieser Samuraikrieger, die ich auf dem Military Channel gesehen habe. Ich weiß nicht, warum ich dir jemals geglaubt habe, du würdest diesen Job an den Nagel hängen ...«

Quinn verdrehte den Hals und sah sie mit echtem Erstaunen an. »Seit wann guckst du den Military Channel?«

»Halt die Klappe und hör zu.« Wieder stieß sie gegen seinen Helm. »In der Sendung hieß es, die Samurai seien

erfüllt gewesen von einem Gefühl der Wichtigkeit und moralischen Überlegenheit – genau wie du. Sie trugen immer mehrere dicke, fette Schwerter mit sich herum. Du hast immer eine dicke, fette Pistole ... oder zwei. Du und die Samurai, ihr liebt eure Waffen, und zu allem Überfluss dürft ihr sie auch noch an Orten mitführen, wo es anderen nicht erlaubt ist. Und genau wie den Samurai zahlt man dir ein fürstliches Gehalt dafür, dass ihr über uns gemeines Volk herrscht.«

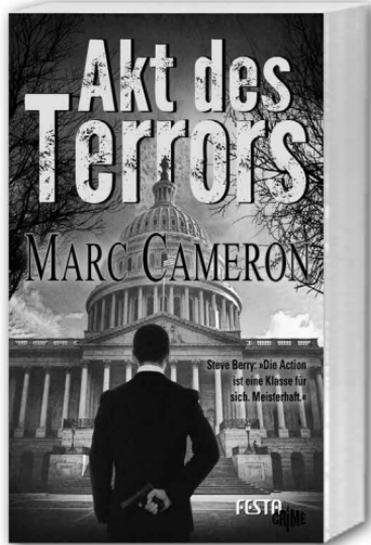
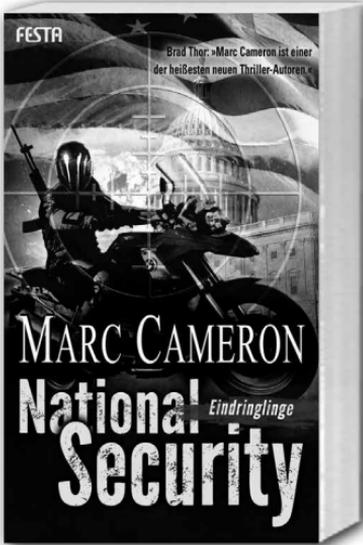
Zum Glück wurde die Ampel endlich grün.

»In einer Sache irrst du dich, Süße.« Quinn hob einen schwarzen Handschuh an seinen Helm, um das Visier herunterzuklappen. Vorher drehte er sich noch einmal um, um einen schnellen Blick auf die wunderschönen blauen Augen seiner Ex-Frau zu werfen. »Ich würde auch umsonst über das gemeine Volk herrschen.«

Einen halben Straßenblock später schaltete er die BMW in den vierten Gang. Eine Piper Super Cub flog langsam und tief links von ihm dahin, als wollte sie sich mit ihm ein Rennen bis zum Flugplatz Merrill Field liefern. Er kaute noch immer an Kims Bemerkung über seine moralische Überlegenheit, als er am Striplokal *Fantasies on Fifth* und dem kultigen *Lucky-Wishbone*-Restaurant vorbeirauschte und das eigentliche Anchorage anging.

Als OSI-Agent der Air Force, der Arabisch und Mandarin-Chinesisch sprach, hatte er mehr als genug Gelegenheiten, für die zu kämpfen, die schwächer waren als er. Er war ein OGA – ein *Other Governmental Agent* –, der direkt für den obersten Berater des Präsidenten arbeitete. Seine speziellen Fähigkeiten wurden auf eine Weise eingesetzt, die er sich vorher nie hätte vorstellen können.

Er war ein Beschützer, ein stumpfes Werkzeug – ein Hammer. Seine Arbeit war tatsächlich wichtig, aber nur sehr wenig daran war moralisch.



**Die Jericho-Quinn-Serie:**  
*National Security – Eindringlinge*  
*Akt des Terrors*

Infos & Leseproben: [www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)  
eBooks: [www.Festa-eBooks.de](http://www.Festa-eBooks.de)



[www.marccameronbooks.com](http://www.marccameronbooks.com)

In Texas aufgewachsen, verbrachte Marc Cameron fast 30 Jahre für die US-Regierung als bewaffneter Beamter in der Strafverfolgung. Seine Aufträge führten ihn quer durch den amerikanischen Kontinent, von Alaska nach Manhattan, von Kanada nach Mexiko. Er trägt einen schwarzen Gürtel in Jiu-Jitsu, ist ausgebildeter Taucher und Fährtenfinder. Marc wohnt mit seiner Frau in Alaska. Immer dabei sind sein Australian Cattle Dog und sein geliebtes BMW-Motorrad, denn er ist ein begeisterter Biker, was seine Leser schnell bemerken werden.